

# Von der Calle 18 zurück ins Leben

In Kolumbien helfen Ordensschwwestern Prostituierten beim Ausstieg – und erhalten nun in Freiburg einen Preis

Von Dominik Bloedner

Dort, wo in Bogotá die Liebe verkauft wird, ist es schmutzig, laut und fies. An der Straßenecke sitzt ein jugendlicher und inhaliert Klebstoff aus einer Plastiktüte, dann kippt er mit verdrehten Augen nach hinten. Etwas weiter liegt ein verfilzter, zerlumpter Obdachloser unbeachtet auf dem Trottoir. Der Obsthändler, der saftige Mangos und gelbe Ananasstücke feilbietet, schaut finster. Immerhin, der Friseur nebenan hat Kundschaft.

Es riecht nach Diesel, Abfall und Urin, von irgendwoher plärrt irre laute Salsamusik. Ein derangierter Transvestit taumelt vorbei auf der Calle 18, der achtzehnten Straße in Kolumbiens Hauptstadt, und spuckt auf den Boden. Ein Typ mit Schlagstock und dicker Goldkette läuft auf und ab, ihm entgeht nicht, wer da so alles im Viertel Santa Fe in der matten Mittagssonne seinen Geschäften oder Bedürfnissen nachgeht – wenige hundert Meter von den Bürohochhäusern, Boutiquen und besseren Restaurants entfernt.

Und da stehen sie grell geschminkt und mittendrin in diesem Elend. Sie haben wenig an, wackeln mit dem Hintern, zeigen ihre großen falschen Brüste und hoffen auf die Freier. Viele der Frauen kom-



Hilfe für den Start in ein anderes Leben

men aus dem zerfallenden Nachbarland Venezuela, dort ist das Leben die Hölle, mehr noch als in der Calle 18. Die Männer kommen mit dem Moped, haben die Aktentasche unter dem Arm oder sind schon jetzt reichlich betrunken. Der Sex hier ist billig, angeschafft wird auf der vermüllten Straße oder in hässlichen Klötzen mit so schönen Namen wie „El Paraíso“ und „Casa de Oro“, Paradies und Golde-

nes Haus. Die Mädchen sind mitunter keine 15 Jahre alt, manche Prostituierte hingegen schon jenseits der 60.

Doch es sind auch andere Frauen unterwegs. Frauen, die nicht ihren Körper verkaufen, sich aber trotzdem hier bewegen können und dürfen. Frauen wie Adriana Pedraza. In der Calle 18 und den anderen Rotlichtbezirken der Stadt kennt man die 37-Jährige. Von früher, als sie selbst noch auf den Strich ging. Und nun in ihrer neuen Rolle. Mit neunzehn hatte sie angefangen, die Prostitution war die einzige Möglichkeit, Geld zu verdienen und ihre kleine Tochter durchzubringen. Zugeröhnt habe sie sich aber nie, sagt sie. Seit fünf Jahren ist sie nun draußen. Weil Gott und die Schwestern des Ordens Hermanas Adoratrices sie überzeugt hätten, dass ein anderes Leben möglich sei. Und nun geht Adriana Pedraza also die Straße entlang, schaut nach dem Rechten, redet mit den Mädchen.

Zwei Blocks von der Calle 18 entfernt ist die „Casa de todas“, das Haus für alle. Eine Anlaufstelle, eine Oase des Friedens, ein niederschwelliges Angebot. Sozialarbeiterinnen und eine Krankenschwester stehen parat. Um hineinzugelangen, müssen die Frauen an einem bulligen Sicherheitsmann vorbei und durch einen Metalldetektor wie am Flughafen – man will hier keine Waffen, keine Drogen, keinen Ärger. Drinnen dann Gelächter, es werden Schmink- und Nähkurse angeboten. Adriana und ihre Kolleginnen erzählen, dass es bei den Schwestern die Möglichkeit gibt, eine Ausbildung zu machen, dass man mit deren Hilfe Friseurin, Bäckerin, Schneiderin oder Kosmetikerin werden und Schritt für Schritt die Calle 18 hinter sich lassen kann.

Im Süden der Stadt, im Viertel Serafina, hat der Orden seinen Sitz. Er wurde 1856 von der spanischen Adligen Micaela Desmaissières y López de Dicastillo in Madrid gegründet; 1934 wurde sie von Papst Pius XI. heiliggesprochen. 160 Niederlassungen mit elfhundert Schwestern gibt es noch weltweit, die meisten davon in Lateinamerika. In Bogotá zählen die Hermanas Adoratrices noch dreizehn Schwestern, seit 1929 sind sie hier. Ein schmuckloser Backsteinbau aus dem frühen 20. Jahrhundert, früher war hier eine Fabrik. Auf der Ausfallstraße nebenan knattern Lastwagen vorbei, das Gittertor ist in die Jahre gekommen. Pittoresk geht anders,



Amparo Chambo (links) hat die Prostitution hinter sich und ist in Bogotá zur Näherin ausgebildet worden, Schwester Rosaura Patiño leitet dort den Orden der Hermanas Adoratrices. FOTOS: THOMAS WAGNER (CARITAS INTERNATIONAL)

trotz der Rosensträucher, der lilafarbenen Bougainvillea und trotz des Vogelgezwitschers im Patio.

Im ersten Stock rattern die alten, fast schon museumsreifen Nähmaschinen der Marken Singer, Pfaff und Mauser vor sich hin. Ein Dutzend Frauen ist konzentriert bei der Sache und näht die Träger eines rosafarbenen Büstenhalters. „Hier sind die Ausbildungsplätze, wir haben 14 Ausbildungsstätten. Der Orden hilft schon immer Frauen in Not, 1979 haben wir hier mit den Aus- und Weiterbildungen begonnen“, erzählt Schwester Rosaura Patiño, die Leiterin in Kolumbien, eine 55-Jährige mit freundlichem Gesicht, strenger Brille und grau-schwarzer Ordenskleidung. Nebenbei sind Räume für das „spirituelle Wachstum“ – so nennt man die Treffen, in denen es um Gott geht – etwas weiter den Flur entlang sind die Büros. Adriana Pedraza, die ehemalige Prostituierte und jetzige Sozialarbeiterin, kümmert sich von hier aus um die Kommunikation mit den Ämtern.

Die Frauen werden psychologisch und medizinisch begleitet, ihre Kinder betreut. Viele gehen nach Feierabend in der Schneiderei weiter anschaftern, weil sie es müssen. Für die ersten gefertigten Kleidungsstücke gibt es dann ein bisschen Geld. Der Ausstieg erfolgt schrittweise. Doch es ist ein langer Weg von der Calle 18 hin zum Beruf und selbstbestimmten Leben, knapp ein Fünftel der Frauen scheitert. Die Hilfsorganisation Caritas international unterstützt seit 2007 die Arbeit der Hermanas Adoratrices, das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung seit 2012. Über Caritas international sind in den vergangenen zehn Jahren 1,9 Millionen Euro nach Kolumbien geflossen, 1,7 davon aus der Kasse des Ministeriums.

„Jährlich bilden wir rund 400 Frauen aus, nicht nur Prostituierte, auch andere, die etwa vor häuslicher Gewalt geflohen sind“, sagt Schwester Rosaura Patiño. Nach der Ausbildung hilft der Orden den Frauen auf dem Weg in die Selbstständigkeit oder vermittelt sie an andere Arbeitgeber. Einige bleiben auf dem weitläufigen Gelände: Dort befindet sich das Textilunternehmen „Creaciones Miquelina“, benannt nach der Ordensgründerin.

## Outdoor-Bekleidung für den europäischen Markt

1987 wurde die Firma gegründet, heute arbeiten mehr als 200 Näherinnen in der großen Halle an den modernen Maschinen, davon sind etwa drei Viertel ehemalige Prostituierte. Sie erhalten den Mindestlohn von rund 700 000 Pesos, etwa 225 Euro, und produzieren Schuluniformen und Arbeitskleidung für den heimischen Markt. Hauptsächlich aber schneiden sie Outdoor-Bekleidung für den britischen und deutschen Markt. Auftraggeber ist die britische Firma Páramo, die Zusammenarbeit begann in den 1990er-Jahren. Heute sind es 6000 Kleidungsstücke monatlich, umgerechnet 2,4 Millionen Euro Jahresumsatz bringt diese Partnerschaft.

„Die Gewinne reinvestieren wir und stecken sie in soziale Projekte“, sagt Rosaura Patiño, die Betriebswirtschaft studiert hat. „Erfolg bedeutet für uns, dass es im menschlichen Bereich vorwärtsgeht.“ So wird eine Wohnbaugenossenschaft finanziert, knapp einhundert Näherinnen haben so inzwischen ein eigenes Dach über dem Kopf und zahlen die Hypothek mit ihrem Lohn.

Zum Beispiel Amparo Chambo. Die Geschichte der 43-jährigen Frau steht stellvertretend für die Geschichten ihrer Kolleginnen. Und diese Geschichten sind nicht schön. Sie haben viel mit dem Bürgerkrieg zwischen Regierung und der linken Farc-Guerilla zu tun, der Kolumbien bis zum Friedensschluss Ende 2016 mehr als 52 Jahre lang heimgesucht hat. Der blutige Konflikt hat rund eine Viertelmillion Menschenleben gekostet, Millionen Menschen aus ihren Dörfern vertrieben und die Gesellschaft verroht.

Amparo Chambo wird in den Bergen geboren. Sie ist die älteste von sechs Schwestern und noch ein Mädchen, als die Guerilla vor ihren Augen ihre Mutter misshandeln und töten. Später kommen rechte Paramilitärs und ermorden den Vater und die Brüder. Amparo Chambo flieht zu ihrem Onkel, der sie sexuell missbraucht. Sie schlägt sich wie so viele Kinder durch in die Hauptstadt Bogotá und steht mit 13 Jahren dann an der Straße, verkauft ihren jungen Körper – und kriegt wegen der ganzen Drogen nur wenig davon mit. Sie gerät an die falschen Männer, wird schwanger, wird verprügelt. Zehn Jahre geht das so, dann stößt sie auf die Hermanas Adoratrices. Es dauert Jahre, bis sie von den Drogen loskommt. „Es war ein langer Kampf“, sagt Amparo Chambo und weint dabei. „Immerhin, meine Kinder haben es nun besser.“

Rosaura Patiño tröstet ihre Näherin. An diesem Freitag werden die beiden nun in Freiburg erwartet. Denn die Stiftung „Creaciones Miquelina“ wird den diesjährigen, mit 4000 Euro dotierten Preis des Freiburger Reise- und Reportage-Festivals Mundologia erhalten.

Unser Autor hat auf Einladung von Caritas international Kolumbien bereist.